

ng.

ster San-
länder, gibt
de von Far-
stellung im
den ersten
ichtig in Pa-
daselbst dem
er National-
er erworben.
in der Mitte
Anerkennung

m Jäger-
nisation er-
sich um das
ühmlich ver-
haft grobhar-
lligsteich ge-
t, die nicht
t entspricht,
n befeidigt,
Mastalten zu
stehof gehört
blitäten der
dequem und
miserabilität
eunja Him-
eundliche u.
liche Spei-
wasser, sehr
und zahlrei-
Die Möbli-

Decorirung
Bedienung
der sehr gu-
ebener Erde
, und man
e (die unter
Kochs sich)
e Servirung
die Belench-
neuen Lam-
nuch Schön-
en, sind von
or (Theater-
m Gasthose,
erbielt, zur

„Nr. 24.“



Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. S.W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Dien Festung, außerhalb des Wasserthors, in S. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

86.

Sonnabend, 24. Oktober.

1840.

Chevalier Parny auf der Insel Bourbon.

Der bekannte Verfasser der *guerre des Dieux* war noch ein sehr liebenswürdiger und brillanter junger Mann, als er sein Vaterland, die Insel Bourbon, wieder mit einem Besuche beehrte. Er fand die Zivilisation der Kolonie nur wenig vorgeeilt, aber die Frauen waren sehr schön, der Chevalier machte allen den Hof, und viele ließen sich das sehr gefallen. Er hat zwar nur eine *Eleonora* besungen, doch geschieht dies wohl nur, um Einheit in seine Gedichte zu bringen; denn man hielt damals in den Werken der Kunst noch viel auf die Aristotelische Grille, auf die man in den Liebesintrigen nie Rücksicht nahm. Er entschädigte sich durch naive und herzliche Gefühle für die großen Missethaten, die ihm in Versailles lange Weile gemacht, wie für die Koketterie, die ihn in Paris verfolgt hatte. Aber die Rosen der Freude, welche dem Chevalier in seiner Heimath blühten, waren nicht ohne Dornen. Die jungen Herren der Insel nämlich, die ihm die Ehre anthaten, das Muster eines vollkommenen Kavaliere in ihm zu finden, strengten sich an, ihn zu kopiren, folgten ihm auf Schritt und Tritt, huhlten um einen Blick von ihm, stritten sich um einen seiner Händedrücke und erkannten seine Freundschaftsbezeugungen als die herrlichsten Trophäen.

Eines Tages gab ein reicher Pflanzer von St. Susanne einen Ball, aber welchen Ball! Man sollte tanzen auf einem sandigen, schlecht geebneten Boden, dem Hause des Pflanzers gegenüber, welches zu klein und unbequem war, um die Geladenen alle aufzunehmen. Statt Erfrischungen hatte man einen Wein aus Zuckerröhr, ein anderes Getränk gleichen Ursprunges, das man Kiangurin nannte, und eine Art von schlecht geknetetem, geschmacklosem Backwerk, welches ein Negerkoch nach dem Unterrichte und der schwachen Erinnerung irgend eines Europäers bereitet hatte, Alles dieses wurde von einem Duzend halbnakter schwarzer Sklaven herumgetragen, die auf gar wunderbare Weise mit der Toislette kontrastirten, welche die jungen Dandy's der Insel damals eben angenommen hatten. Sie trugen nämlich früher und seit undenklichen Zeiten, nach dem Beispiele ihrer Väter und wie es die Hitze ihres Himmelsstriches zu erheischen scheint, ein kurzes Gewand und weite Pantalon von glänzender Weiße, die eine ganz eigene Eleganz hatten; denn eine Landschaft jener Gegenden kann wohl nicht leicht eine passendere Staffage finden, als einen solchen Reiter im Schneegewande, der, auf einem schwarzen Rosse von Timor sitzend, die Bergpfade hinaufsprengt und sich durch sein helles Gewand aus dem reichen Grunde der üppigen Zuckerpflanzungen hervorhebt. Aber seit der Ankunft des Chevaliers hatte die junge Aristokratie der Kreolen das goldbesetzte Staatskleid, die Sammt hose, die Schoofweste von Drap d'argent und in nothweniger Konsequenz auch den Kopfschmuck angenommen, der, schon an sich so ungereimt, zu jener Zeit am Hofe zu Versailles herrschend war. Dazu gingen Staatskleider und der dreieckige Hut, wie die Frisur, aus den Händen künstlerischer Neger hervor, und man wußte nicht, ob man die Ungeschicklichkeit der Schneider, Hutmacher und Haarfräuser mehr bewundern sollte, oder die tinkische Art und Weise, womit sich die Gebieter in dieser französischen Kleidung bewegten. Der Chevalier hätte sich gar satt gelacht über diese Karikaturen, die noch niemals so drollig gewesen waren, aber er war diesen Abend in einer gar sonderbaren Laune. In dem Augenblicke, wo der Ball begann, hatte er sich einer liebenswürdigen jungen Insulanerin genahet und ein Paar Worte an sie gerichtet, und zwar mit leiser Stimme und dem Anscheine von Kälte und Zeremonieel, womit man die Bitte um ein Rendezvous vor den Blicken der Umgebung verschleiert. Ein Strahl von Freude schimmerte auf seinem Antlize bei Jenny's Antwort, aber seit diesem Augenblicke schien er zerstreut, verdrießlich, ungeduldig. Jenny tanzte gleichgiltig und, wie es schien, mit andern Gedanken beschäftigt, wie ein Mädchen, dem der Ball keine Freude mehr macht.

Varny hatte noch nicht getanzt, und da man ihn fortwährend um die Ursache befragte, fuhr ihm ein toller Einfall durch den Kopf: er hügte sich, trat einen seiner Schuhe wie einen Vantossel nieder und erwartete nun den Angriff der fragenden Menge, die kalb auf ihn hereinstürzen mußte. — „Sie tanzen nicht?“ versetzte einer der Getreuen seines Gefolges, und der Chevalier begnügte sich, als Antwort für dieses periodisch wiederkehrende „Sie tanzen nicht?“ nur stumm auf seinen Schuh heraubzudeuten. Da ihn der Kreole nicht verstand, ließ sich Varny mit zuvorkommender Gefälligkeit herbei, ihm zu erklären, es sei also Son, wenn man an einem Ball nicht anders, als durch seine Gegenwart Theil nehmen wolle. — „Aber warum wollen Sie denn nicht —?“ — „Weil es heute nicht passend ist, in einer Versammlung zu tanzen, wenn man sie auch

immer e
— „Ja
drohte
niederge
langte
gefrenu
und bra
drille hi
ten sich
Leute,
und ruh
Wichtig
Hauzes
entschub
aber, st
sich eine
ihr, dan
war eine
machte,
W
menkam
Alles, e
dy's ber
nen; doc
her das

immer einen Ball nennt.“ — „Das ist sonderbar! Ist das zu Versailles Ton?“
— „Ja zu Versailles.“

Der Chevalier mußte sich von seinem Freunde abwenden, denn das Lachen drohte loszubrechen; bald aber hatte der junge Kreole so viele Proselyten mit niedergetretenen Schuhen gemacht, daß es keine Tänzer mehr gab. Mittlerweile langte der Herr mit der Frau Gouvernante an, welche sich sehr auf den Ball gefreut hatte. Das Orchester begann drei Mal mit einer muntern Ritornelle und brach drei Mal wieder kurz ab, voll Verwunderung, daß sich keine Quadrille bilden wollte. Endlich ergriffen die Musiker die beste Partie und feuerten sich reichlich mit den Getränken aus Zuckerrohr an, während die jungen Leute, vergnügt über ihre neue Entdeckung im Gebiete des guten Tons, still und ruhig lustwandelten, oder von den gleichgiltigsten Dingen mit komischer Wichtigkeit sich unterhielten. — Die Damen wurden ungetulbig, der Herr des Hauses glaubte, man wolle ihm eine Beleidigung zufügen und fragte einige der entschuldeten Spaziergänger um die Ursache ihres sonderbaren Benehmens, die aber, statt aller Antwort, nur auf ihre Schuhe herabdeuteten. Endlich erhob sich eine Dame wüthend von ihrem Sitze und entfernte sich, eine zweite folgte ihr, dann drei, dann vier, und in einer Stunde war der Ball beendet. Jenny war eine der Ersten gewesen, die ihrer Mutter und Schwestern den Vorschlag machte, sich nach Hause zu begeben.

Als der Chevalier am folgenden Morgen mit mehreren der Damen zusammenkam, die das Opfer seines Schwankes geworden waren, gestand er ihnen Alles, erhielt Vergebung und amüsirte sie reichlich auf Kosten der jungen Danzdy's der Kolonie. Jenny war ebenfalls zugegen und lachte, wie ihre Gespielinen; doch erröthete sie mitunter auch, aber der Chevalier war der Einzige, welcher das erhöhte Kolorit ihrer schönen Wangen bemerkte.

Flor d' Espino.

Sprüche von Joh. U. Vogl.

1. Hast du was Rechtes, was Tücht'ges gethan,
Gleich feindet dich Der oder Jener an,
Doch thust du nicht mehr als die Andern eben,
Wird keiner wider dich die Stimm' erheben.
2. In der Uebung liegt die Kraft,
In der Kraft die Meisterschaft.
3. Ein Unglück gibt's, das bleibe fern uns Allen,
Das Unglück dem Gemeinen zu verfallen.
4. Suche außer dir kein Glück,
Wohnt es nicht in Lust und Schmerzen,
Längst dir schon im eignen Herzen,
Findet's nirgends mehr dein Blit.
5. Wie viel des Schönen hier auch immer,
Das Schönste ist die Poesie,
Und oft erst reizt durch ihren Schimmer,
Was achtlos bleibe ohne sie.
D'rum hat der Herr der Dichtkunst Blume
Gepflanzt dir liebend in's Gemüth,
So strebe stets, daß sie zum Ruhme
Des Gebers wie des Pflegers blüht.
6. Dem Schlechten Treu, dem Schönen aber hold,
Der Wahrheit treu und nie ein Sklav dem Gold.

Ansichten. Urtheile. Ergebnisse.

Theater

Vesth. (Beszter Sandor im Nationaltheater.). Der ungarische Nationaltänzer, Hr. Beszter Sandor, erschien mit seiner Zigeunerorchesterbande am 21. d. M. zum ersten Male im ungarischen Nationaltheater. Mit freudigem Nationalgefühl lasen wir seit einiger Zeit die Zeitungsberichte über das außerordentliche Furore, das unsere Landsleute im Auslande gemacht, und selbst in Paris, wo Himmel und Erde voll Geigen sind, haben unsere Landsleute vollkommen reussirt, und die Pariser, sonst an zuckersüßer Kost gewöhnt, lauschten mit Wonne jenen feurig-wilden magyarischen National-Tönen, und in jener Stadt, wo Terpsichore sich einen Tempel gegründet, wo der Tanz seine höchste Vollendung erreicht, wo „leichtfüßige wie leichtsinnige Bewegungen“ zur Tagesordnung gehören, konnte der ungarische National-Tanz, ausgeführt von Beszter, allgemeine Bewunderung erregen. Mit besonderer Spannung besuchten wir daher heute das Nationaltheater und freudig wurden wir gleich bei der ersten Píece überrascht; diese reizten, melodischen Zogenstriche, dieses gerundete Zusammenwirken, erregten unsere Bewunderung im höchsten Grade. Der Beifall des Publikums steigerte sich mit jeder Píece, besonders war es die Ouverture von „Norma“, wo manche einzelne Schönheiten dieses Tonstückes durch ihr herrliches Spiel noch mehr herausgehoben wurden. Ein lautes Klängen tönte durch den Saal und auf allgemeines Verlangen mußte diese Ouverture wiederholt werden. Der Zimbelspieler Tartas führte einige Variationen auf diesem so Behmuth erregenden Instrumente mit besonderer Präzision

aus. Am meisten enthusiastisch am Schlusse der Rakozy-Marsch u. die Rakozy-Nota, u. jene heimatlichen Töne, so gemüthlich u. kunstvoll vorgetragen, fanden besondern Anklang in den für alles Nationale freudig schlagenden Herzen des Publikums. Die Zierde dieser Gesellschaft ist Hr. Beszter, ihr Führer, und es bedurfte nur der Leitung eines so gebildeten Mannes, um im Auslande mit Anstand und Würde aufzutreten zu können. Zwischen der 1. u. 2. Abtheilung tanzte Hr. Beszter ein ungarisches Solo und imponirte gleich bei seinem Erscheinen durch seine würdevollen Stellungen u. graziösen Bewegungen; sein Tanz ist zwar entfernt von aller Effekthascherei und kühnen Luftsprüngen, wie sich unsere meisten ungarischen Tänzer produziren, jedoch was richtige Haltung, Leichtigkeit und Plastik anbelangt, ist Hr. Beszter meisterhaft u. unvergleichbar; sein Tanz verbindet ungarische Kraft mit französischer Grazie. Hr. Beszter und seine Gesellschaft wurden nach jeder Abtheilung und am Schlusse stürmisch gerufen. — Das Haus war zum Erdrücken voll.

J. Eur.

Wien. Im Laufe einiger Tage leisteten unsere Bühnen so viel des Neuen und größtentheils auch Trefflichen, daß wohl selten eine so günstige Theaterkonstellation gewaltet hat, und manche Opfer werden fallen müssen, bis die dramatischen Götter wieder so segnend lächeln werden. Da brachte zuvörderst das Hofburgtheater ein neues Lustspiel: „die beiden Aerzte“ ins Repertoire, dessen Verfasser C. Baumann ein recht kitschames Talent in diesem Erstlingswerke beurlundete. Das eigentliche Konversationslustspiel, wofür wir nur äußerst wenig Repräsentanten zählen, von denen wieder so Mancher Alles

mit de
oder o
jedoch
gewann
in dem
Nüchtern
das V
teil sch
genwär
natürlic
spannt
zieht n
eben so
theater
bearbei
ein W
sprung
bühnen
Schärf
ginals
gewinn
spiel,
auch m
durchg
bel —
Gemü
men D
gehobe
Typus
kenden
Novite
und di
toire e
te ein
Harm
Würdi
dem v
entspr
„Alfre
Kärnt
ling, k
so ist
sowoh
tiker
melodi
streng
wird f

se.

mirten am
u. die Ra-
schen Töne,
getragen,
in den für
enden Her-
erde dieser
r Führer,
tung eines
m Auslan-
aufreten
u. 2. Ab-
ein unga-
gleich bei
würdevol-
Bewegun-
fernt von
nen Luft-
jedoch was
und Pla-
er meister-
Tanz ver-
ranzösischer
ine Gesell-
eilung und
n. — Das
ll.

J. Cnr.
iger Tage
viel des
ch Treffli-
so günstige
hat, und
müssen, bis
ber so seg-
achte zu-
ein neues
ins Ne-
Baumann
in diesem
Das eigent-
wofür wir
anten zäh-
mcher Alles

mit dem Diatoge; mit der Handlung
oder originellen Schürzung des Knotens
jedoch sehr wenig zu wirken versteht,
gewann einen frischen, grünen Zweig
in dem Verfasser, welcher um so mehr
Rücksicht verdient, als zu keiner Zeit
das Publikum leichter und die Kris-
tis schwerer zu befriedigen ist, als ge-
genwärtig. Je schlaffer die Saiten des
natürlichen Geschmacks einerseits ge-
spannt sind, desto schärfer und höher
zieht man andererseits auf. Eine andere
eben so anziehende Novität des Burg-
theaters war Devrients nach Souvestre
bearbeitetes Stück: „der Fabrikant“,
ein Werk, das den französischen Ur-
sprung nicht verläugnend, durch die
kühnenkundige Feder Devrients, die die
Schärfen und Extravaganzen des Ori-
ginals im milden Lichte darstellte, nur
gewinnen konnte. Das erwähnte Schau-
spiel, dessen einzelne Charaktere, wenn
auch nicht naturgetreu u. psychologisch
durchgeführt, doch einen mächtigen He-
bel — nämlich das Eingreifen in das
Gemüth des Zusehers mit einem war-
men Diatoge für sich hat, entsprach —
gehoben noch dazu durch den höchsten
Typus der Meisterschaft aller mitwir-
kenden Darsteller, wie selten eine neuere
Novität — dem Geschmale des Publikums
und dürfte sich längere Zeit am Reper-
toire erhalten. Das Operntheater führ-
te eine neue Oper in dem Kranze der
Harmonienwelt, die um so mehr alle
Würdigung verdient, als es eine auf
dem urkräftigen Boden Deutschlands
entsprossene Oper ist. Sie betitelt sich:
„Alfred“ u. war vom Kapellmeister des
Kärnthnertheaters, Wilhelm Neu-
ling, komponirt. Was die Oper betrifft,
so ist sie eine jener wenigen Opern, die
sowohl den Musikpraktiker als Theore-
tiker nicht unbefriedigt läßt — eben so
melodienreich, als auch den Regeln des
strengen gebundenen Sazes entsprechend,
wird sie durch die dem Sänger zur Aus-

zeichnung fähigen Varta, überall ihren
Anwerth finden. Direktion, Libretto,
Verfasser und Kompositeur thaten voll-
kommen das Ihrige und dürften wir
mit Jemanden rechten, so wäre es le-
diglich das Publikum, welches in neu-
erer Zeit durchaus nicht, das medium
tennere beati beherzigt. Es bilden sich
förmliche Parteien, sowohl die Darsteller
selbst, als das Musikgenre betreffend.
Die eine huldt nur dem italienischen, die
andere dem deutschen Rhythmus. Ein Kom-
positeur kann daher nur durch die glük-
lichste Vereinigung dieser heterogenen
Tonmassen reuffiren — u. diesem glük-
lichen Umstande verdankt der erwähnte
Kompositeur sein Einwirken auf die Ge-
samtheit des Publikums. Der bekann-
te Mandolinspieler *Vimercati* spielte
ebenfalls in diesem Theater an mehrze-
ren Abenden und fand bei den schwär-
merischen, liebevollen Tönen seines In-
strumentes, bei seiner Geläufigkeit und
bei der zarten Behandlung dieses Da-
men-Instrumentes warmen Beifall. Die
Vasta, jene Gesangs-Veteranin, die an
den Ufern der Seine und der Themse
so große Celebrität und Lorbeern sich
erwirkte, sang an zwei Abenden und
ließ Schule, Vortrag u. Methode nicht
verkennen, klangreiche Stimme der Vor-
zeit aber nur ahnen, und so sei denn
auch das Andenken an ihren ehemaligen
Ruhm ebenfalls umflort. Die duftenden
Gestabe der Wien erfreuten sich eines
neuen Charaktergemälde von Fr. Kai-
ser: „Wer ist Amtmann?“ betitelt, das
wirklich zu der bessern Produkten ge-
hört und von den modernen Sterilität
der Lokaldichter eine Ausnahme macht.
Das erwähnte Stück, welches einen se-
riösen Hintergrund hat, wechselt auf
die kurzweiligste Art mit den drastisch
behandelten komischen Szenen und ver-
seht durchaus nicht seinen Zweck — ei-
ner angenehmen, herrlichen Unterhal-
tung. Das Leopoldstädter Theater brach-

te ein neues Stück von Schick, betitelt: „Die Müllermeisterin“, welches zu den besten Erzeugnissen der Jetztzeit gerechnet werden kann und die bühnengewandte Feder des Verfassers nicht verkennen läßt. Die Josephstädter Bühne machte mit einem neuen Stücke, zur Feuchtingerschen Benefiz: „Der Wiener Schusterbub“ benamset, ein *Diavolo*, wie es selten wohl in den Annalen eines Theaters zu finden ist. Der Verfasser, der, so lautet die Sage, ein Korporal eines hiesigen Infanterie-Regiments ist, läßt einen Schusterbuben, der auch nicht einen Funken der berühmten Wiener Schusterbuben-Genialität, der auch nicht einen Atom von besserer Bildung als die des ordinärsten Menschen als Empfehlungsbrief mit sich bringt — zum Künstler graduiren! Der gute Hr. Verfasser scheint daher sowohl von Lokalfossen-Dichtern, wie man aus seinem netzen Stückchen entnimmt, als auch von Künstlern einen artigen Begriff zu haben.

E. S.

Mignon-Beitrag.

Wien. Der Bau der hauptzollamtlichen Magazine ist bereits höhern Ortes genehmigt u. bereits beginnt man statt der frühern hölzernen Magazine, die Räumung des Platzes. — Die Turnairische Kunstreitergesellschaft macht im rothen Hause brillante Geschäfte, nur ist zu bedauern, daß unlängst der Bajazzo, eines der beliebtesten Mitglieder der Gesellschaft, bei einer Klischniggiade sich den Arm entzwei brach.

Potpourri aus Paris. Eine unerschöpfliche Finte will Herr Beauprand erfunden haben, indem sie, durch eine am Laufe befindliche Einrichtung, sich selber immer wieder ihre Ladung gibt, also, der Verschönerung nach, ununterbrochen schießt. Münchhausen wollte einmal Kanonen erfunden haben, die

man ohne alle menschliche Beihilfe zu Felde schießen könne und die dann einen Krieg unter sich ausmachten. Jener Franzose wird doch nicht auf demselben Wege sein? — sonst müßten wir ja die Priorität der Erfindung für den deutschen Münchhausen in Anspruch nehmen. — Die organischen Bühnen-Tänzerinnen mögen nur sachte ihr Bündel schnüren, denn mit ihnen ist's vorbei, da ein Franzose auf mechanischem Wege aus Gummi eine Tänzerin konstruirt hat, deren Luftsprünge und Balancen auf einem Beine u. s. w. Alles übertreffen, was je eine Taglioni, eine Götter mit sammt ihren Kolleginnen geleistet haben. Die mechanische Tänzerin wird bereits vervielfältigt u. demnächst will man Exemplare an allen Bühnen, welche Tänzerinnen brauchen, versenden. Sie verlangen keine Gage, essen und trinken nicht, sie werden nach dem Tanze in einen Kasten gesteckt und können daher nicht durchgehen oder von Enthusiasten nach Hause gezogen werden. Eine sehr nützliche Erfindung, welche zugleich die Sittlichkeit fördert! — Ein hiesiges Blatt sagt: „Das neue Ballet der Oper gehört zum Genre phantastischer Erfindungen, aus dem man, wie es scheint, noch nicht heraustreten will. Seit Meyerbeer's Posauern die unterirdische Welt aufgerührt zum großen Vortheil der „Académie royale de Musique“, fordert man ihren verliebten Teufel, ihren Voltergeist, ihre Sylphide u. ihren Kobold. Nicht ein Winkelchen Luft oder Erde, keine Grotte, kein Fluß, der von diesen unermüdblichen Forschungen in Ruhe bliebe. Es scheint in Wahrheit, daß die Hölle nur zum Ruhm der Oper erfunden und die Satanen Dante's u. Milton's poetisch erzeugt worden wären, um als Kasladen und Brunnen auf der Szene zu paradien. Und was ist aus dieser schönen, deutschen Mythologie geworden?

Großer O
re Elfen
genomme
einer Mu
blikum t
der „Ac
den Ach
verwand
schwörung
der Nat
ihre Wei
das führt
Gedanken
Dperndich
die der
Diavolo“
tion“, „
ble amou
und „le
L o n
dabin gef
auch zum
Die gewö
sich früher
Licht zu
unmöglich
tel gesund
verhindert
4 bis 5 W
querreotyp
trätiren l
mehrere V
dern. Wir
auch wir h
bekommen,
London be
werden der
himmlischen
E t w a
S. Saphir
moristen“
bekannt, da
Unterhaltu
Vorlesunge
ternehmen
petenten dü

Großer Gott! Man hat den Rosen ihre re Eisen, den Goldminen ihre Gnommen genommen, um sie beim Schall irgend einer Musik vor dem gelangweilten Publikum tanzen zu lassen. Die Dichter der „Académie royal de Musique“ sind den Alchymisten des Mittelalters etwas verwandt, sie wissen sich auch durch Beschwörungsmittel die geheimen Kräfte der Natur zu unterwerfen, um auf ihre Weise Gold daraus zu machen; das führt uns sehr natürlich auf den Gedanken, daß die Einbildungskraft der Dichterdichter eben so ökonomisch ist, als die der Musiker. Nach „Robert-le-Diable“ habt Ihr gehabt: „la Tentation“, „le Diable boiteux“, „le Diable amoureux“, „la fille du Danube“ und „le Lac des Fées.“

London. Hr. Woolcot ist jetzt dahin gekommen, wie man die Sonne auch zum Vorträtmaler machen kann. Die gewöhnlichen Daguerreotypen ließen sich früher nicht dazu brauchten, weil das Licht zu sehr blendete und das Gizen unmöglich machte. Er hat nun ein Mittel gefunden, wodurch diese Blendung verhindert wird und sich Jeder binnen 4 bis 5 Minuten mittelst eines Daguerreotyps von der Sonne kann porträtiren lassen. Der Erfinder hat schon mehrere Patente aus verschiedenen Ländern. Wir können darauf rechnen, daß auch wir bald solche Porträts zu sehen bekommen, wie man sie jetzt schon in London bewundert. Die Vorträtmaler werden den Kopf schütteln zu ihrem himmlischen Rival.

Etwas von Ulem. Herr M. G. Saphir macht gleichzeitig im „Humoristen“ und in der „Theaterzeitung“ bekannt, daß er in Wien dramaturgische Unterhaltungen in einer Reihe von sechs Vorträgen halten werde. Dies Unternehmen von Seite eines solchen Kompetenten dürfte große Theilnahme fin-

den. — Im Königreiche Baiern ist, dem Nürnberger Korrespondenten zufolge, durch ganz kürzlich erlassenen Befehle den Schülern der Gymnasien und lateinischen Schulen eingeschärft worden, daß sie künftig, wenn ihnen ein Vorgesetzter begegnet nicht bloß Hut oder Kappe abzulegen, sondern auch stehen zu bleiben haben. — Die Wiener politische Zeitung wird sich nun auch mit Theaterkritiken befassen; sie debutirte bereits am 20. d. mit einer gut geschriebenen, gründlichen Kritik über Gutzkow's „Werner.“ Die Darstellenden aber werden nicht namentlich angeführt. — Für das bevorstehende Jubelfest in Berlin werden Fenster mit 8 bis 10 Friedrichsdor (60 bis 75. fl. C. M.) bezahlt. Uebrigens wird die Stadt am Abend in ein „brillantes Lampenmeer“ verwandelt werden. — Die Bull gab in Köln zwei Konzerte, ohne sonderlich Glück gemacht zu haben. Ein Musiker sagt dort über ihn: „Virtuosenkunst, die eine kurze Bewunderung, aber doch zugleich den Verdacht der Geistlosigkeit erregt und das Herz kalt läßt — das ist der Kunstjammer der Mode.“ — Am verflossenen Freitage fuhr ein „Leviathanzug“ auf der Eisenbahn von Sheffield nach Leeds ab. Fünf Lokomotiven bewegten ein und sechzig Waggons, in welchen 2180 Personen, meist Kaufleute aus Sheffield saßen.

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Auf unserm deutschen Theater feierte am 20. d. wieder die Plastik und Gymnastik ihre Triumphe. Die Araber aus der Wüste Sahara sind zwar noch nicht hier; aber wären sie schon da gewesen und hätten sie gesehen, auf welchen Gipfel ihre Kunst schon in Europa gediehen, sie kehreten flugs nach ihren Sandsteypen zurück, um nie wiederzukehren, da für sie hier nichts mehr zu thun übrig bliebe. Der bekannte Feuerkönig Schwarzenberg, der das Eisen schmiedete so lang es glühete, hat nach dessen Erstaltung sein altes Reich verlassen und sich zum Beherrscher einer Gymnastiker-Gesell-

haft emporgeschwungen. Gebrüder Zanfretta, Karl Kopal und Karl Eichler sind die Hauptstützen seines neuen Reiches, und in der That recht tüchtige Stützen, die auf ihren gewaltigen Schultern ihren Sultan Wampum mit Leichtigkeit erhalten. Die Knaben Karl Kopal und Karl Eichler, die einst die Pesther Gamin's Brüder nannten, führen jetzt sogenannte akademische Stellungen und herkulische Bewegungen mit einer unbeschreiblichen Sicherheit, Leichtigkeit und Kraft aus, und ihre Körperverdeckungen à la Klischnia überreffen Alles, was in dieser Hinsicht je gesehen worden. — Weiter läßt sich schon diese Kunst wahrlich nicht mehr treiben. — Die Gebrüder Zanfretta zeigen zwar nichts Neues, da sie diejenigen Kraftstücke produzieren, mit denen uns Noerino und Bono zuerst bekannt machten; aber auch sie sind ausgezeichnet in ihrem Fache. Am Schlusse zeigte uns Herr Schwarzenberg noch ein Ueberbleibsel seines anciennne regime, nämlich einen aërostatischen Centaur, der über die Köpfe des Publikums weg eine Lustflurfahrt durch den ganzen Raum des Schauplatzes machte; was sehr dreulich ausfiel und allgemeines Ergötzen hervorbrachte. — Vorher ward das alte Lustspiel: „der Bettelstudent“, zum Jubel der Gallerie, die ungemein voll war, gegeben.

— *Benefiz.* (Pesth.) Unsere vortreffliche und allbeliebte Schauspielerin, Demoiselle *Emilie Müller*, hat heute ihr Benefiz. Es wird zum ersten Male gegeben: „Gabriele de Bellisle, oder Leichtsinns und seine Folgen“, Schauspiel in 5 Akten nach Dumas von Dr. Kömer. Ein Stück, das den Beifall verdient, den es überall gefunden, und es ist daher der geschätzten Benefiziantin ein erwünschter Erfolg zu prognostizieren.

Die öffentlichen Bauten waren in diesem Jahre in Pesth zwar nicht so zahlreich, als man erwartete, doch befinden sich darunter mehrere großartige u. umfangsvolle. Wir bemerken darunter das Nationalmuseum (das schon weit gediehen ist), das Komitatshaus, das Josephinum, die Erweiterung des Bürgerospitals, die Dampfmühle, die Kaserne in der Sorotzaren-Gasse, dann mehrere größere und kleinere Privatgebäude. Zu bemerken ist, daß viele Pesther Bauherren endlich zu der Einsicht kommen, daß der Bau

mit Ziegeln (Baststeinen) sich nicht nur in jeder Hinsicht solider, sondern fast durchgehend auch ökonomischer gestaltet als jene mit den hier so gebräuchlichen Sandsteinen. Der Preis der Ziegeln ist jetzt fast beispiellos billig u. um wie viel rascher geht die Arbeit damit vorwärts! Bis ein Maurer sich einen Sandstein von einem Kubikfuß zu Recht richtet, und dabei oft einen andern Kubikfuß Stein zerbröckelt und verdirbt, hat ein anderer Maurer, der mit Ziegeln arbeitet, dreimal so viel zu Stande gebracht, was wird also da an Arbeitslohn und an Materiale erspart! — Um wie viel überigens ein von Baststeinen erbautes Haus mehr werth ist, um wie viel dauerhafter, trockener u. gesunder es ist, als eines von Sandsteinen, ist schon längst bewiesen. Mit wahren Veranügen gewahren wir daher, daß in Pesth der Bau mit Ziegeln immer mehr in Aufnahme kommt. Man findet, daß man damit bei nicht geringen, ja oft bei geringeren Kosten, ein weit solideres und festeres u. folglich auch viel preiswürdigeres und werthvolleres Haus erhält.

Vom Musikvereine. Die erste Kunstdarstellung des Pesther und Ofner Musikvereines im laufenden fünften Musikjahre, wird am 1. November, Nachmittags, um 4 Uhr, im k. städt. Redoutensaal zu Pesth, stattfinden. — Die Eintrittskarten werden den p. t. Vereinskassierern (jedoch nur gegen Vorweisung ihrer Versicherungskarte) am 31. d. M. in Pesth bei Hrn. Vereinskassier *M. E. Klaus*, in Ofen bei Hrn. Emerich v. *Milch* — am Tage der Vorstellung aber ausschließlich in der Vereintanzlei verabfolgt.

Modenbild. No. 44.

Paris. 14. Okt. Neueste Herbstanzüge für Herren. — Neuestes Möbel.

(Da wir heute bloß Herrenanzüge bringen, so berichten wir als Ersatz unsern geachteten Lesern, daß Hr. *Mindjenty*, bürg. Damenkleidmacher in Pesth, so eben von einer Geschäftsreise nach Wien zurückgekehrt ist, u. die neuesten Formen für Damenmänteln und sonstigen Herbstkleidern mitbrachte, und somit in den Stand versetzt ist, alle Aufträge auf das Beste zu effectuieren.)

für

Halbjährig
5 fl. u. po
des Wasser

87.

W
ketender
stehen: i
geist der
ner Ben
teressen
darbring
schichte.
ter so
sten gef
Willen,
unterzie
erschaffen